

COLIN MELOY
WILDWOOD
DER VERZAUBERTE PRINZ



COLIN MELOY
WILDWOOD

DER VERZAUBERTE PRINZ

ROMAN



Mit Bildern von
CARSON ELLIS

Aus dem Amerikanischen von
ASTRID FINKE

heyne>fliegt

Die Originalausgabe ist unter dem Titel
Wildwood Imperium – The Wildwood Chronicles, Book 3
bei Balzer + Bray, HarperCollins Publishers, New York, erschienen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 2014 by Unadoptable Books, LLC
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany
Redaktion: Babette Kraus
Umschlaggestaltung: Teresa Mutzenbach, München
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-453-26716-9

www.heyne-fliegt.de

Für Milo

I N H A L T



E R S T E R T E I L

EINS	<i>Die Maikönigin</i>	13
ZWEI	<i>Ein schwieriger Gast</i>	27
DREI	<i>Der vergessene Ort</i>	40
VIER	<i>Die Spirale im Wald · Ein Finger auf einem Spiegel</i>	56
FÜNF	<i>Zurück im Wald · Ein Flüchtling der Industrielwüste</i>	68

SECHS	<i>Die Fahrradmaid kehrt in die Villa zurück · Für eine einzelne Feder</i>	90
SIEBEN	<i>Im Reich der Schwarzmützen</i>	115
ACHT	<i>Der designierte Interims- Gouverneurregent</i>	137
NEUN	<i>Wo die Luft herkommt · Der zweite Gegenstand</i>	158
ZEHN	<i>Die leere Akte · Unthanks Wiedergeburt</i>	177
ELF	<i>Nach Wildwald</i>	199

Z W E I T E R T E I L

ZWÖLF	<i>Fünfzehn Sommer</i>	217
DREIZEHN	<i>Ein Treffen am Baum</i>	231
VIERZEHN	<i>Eine geborene Saboteurin · Zwei von dreien</i>	253
FÜNFZEHN	<i>Die Macht des Morschen Baums</i>	269
SECHZEHN	<i>Der unbestreitbare therapeutische Nutzen des Singens</i>	285
SIEBZEHN	<i>Wo alle waren</i>	309
ACHTZEHN	<i>Der Angriff auf den Titanenturm</i>	314

NEUNZEHN	<i>Für eine gute Sache</i>	333
ZWANZIG	<i>Der Kuss · Über die Grenze</i>	348
EINUNDZWANZIG	<i>Wiedererweckt</i>	363

D R I T T E R T E I L

ZWEIUNDZWANZIG	<i>Die Geschichte eines Kauzes</i>	385
DREIUNDZWANZIG	<i>Die einsame Insel</i>	406
VIERUNDZWANZIG	<i>Die Letzten der Wildwald-Räuber</i>	421
FÜNFUNDZWANZIG	<i>Eine Mahlzeit für die Ausgesetzten</i>	446
SECHSUNDZWANZIG	<i>Riesen werden geboren</i>	485
SIEBENUNDZWANZIG	<i>Die Flut kommt!</i>	504
ACHTUNDZWANZIG	<i>Wildwald-Freischärler, schwingt euch auf!</i>	523
NEUNUNDZWANZIG	<i>Der Körper eines Erben · Die Schlacht um den Baum</i>	545
DREISSIG	<i>Der Widerstrebende Wiederbelebte</i>	562
EINUNDDREISSIG	<i>Wildwald-Regina</i>	579
ZWEIUNDDREISSIG	<i>Wildwald-Imperium</i>	597

F A R B T A F E L N



1. *Durchdringend starrten sie ihren Gast an, der den Großteil der einen Esstischseite einnahm.*
2. *Darum geht es den Chapeaux Noirs: die Industriewüste in Trümmer zu legen. Die Unterdrücker, Ausbeuter und Plünderer auszulöschen. Finis.*
3. *Und dann tauchte ihr Sohn aus dem Halbdunkel auf: ein Junge von fünfzehn Sommern, vierzehn Wintern.*
4. *Sie holte drei Dinge aus den Taschen des Umhangs: eine Adlerfeder. Einen weißen Stein. Das Gebiss eines Jungen.*
5. *Das Schiff schaukelte auf den Wellen, die es näher an den einzigen sichtbaren Anlegeplatz zogen, einen klapprigen Holzsteg.*
6. *Der Efeu hing an ihm herunter wie ein struppiges Fell und baumelte in langen Zotteln aus seinem gesichtslosen Kopf wie bei einem übermäßig behaarten Hund.*
7. *Alexandra breitete die Arme aus, und ihr Sohn ging zu ihr und bettete den Kopf sanft an die Brust seiner Mutter.*

ERSTER TEIL



E I N S

Die Maikönigin

Zuerst der Ausbruch des Lebens. Dann kamen die Feierlichkeiten.

So war es seit Generationen, so lange sich der Älteste der Ältesten erinnern konnte, so weit die Aufzeichnungen zurückreichten. Wenn die ersten Triebe sich aus der Erde schoben, war der Paradeplatz bereits freigeräumt und der Maibaum aus seinem Exil im Keller der Villa geborgen. Das Gremium hatte sich versammelt, die Königin war bestimmt worden. Dann blieb nur noch das Warten. Das Warten auf den Mai.

Und wenn er kam, so kam er in leuchtend weißem Gewand: die Maikönigin. Sie erschien hoch zu Ross, wie es die Tradition gebot, und trug ein blendend weißes Kleid, aus ihren Haaren sprossen Blumengirlanden. Ihr Name war Zita, und sie war die Tochter eines Gerichtsstenografen, eines stolzen Mannes, der freudestrahlend als Ehrengast auf der Tribüne stand, neben dem designierten Interims-Gouverneurregenten und seiner rotwangigen, dicken Frau und den drei gelangweilt und ratlos aussehenden Kindern in kleinen, schlecht sitzenden Anzügen, die sie sonst nur zu Hochzeiten trugen.

Doch die Maikönigin leuchtete mit ihren langen braunen Zöpfen und dem weißen, weißen Gewand, und jeder in der Stadt strömte herbei, um sie und die ihr folgende Prozession zu sehen. Auf dem Marktplatz spielte eine Blaskapelle, die gerade zum Gefallen der Machthaber »Der Sturm auf das Gefängnis« gegeben hatte, und nun eine Abfolge von beliebten Schlagern anstimmte. Den Takt gab ein schnauzbärtiger Tenorsaxofonist vor, der die schlüpfrigsten Passagen zum Vergnügen des Publikums extra laut spielte. Die jüngeren Zuhörer ließen einen traditionellen Tanz über sich ergehen, während die Älteren verträumt mitwippten und nostalgisch von den guten alten Zeiten schwärmten, als sie ebendiese gestreiften Hosen trugen und in den Mai tanzten. Unterdessen herrschte die Königin und lächelte von ihrem blumenbeladenen Podest herunter. Sie konnte nicht älter als fünfzehn sein. Sämtliche Jungen erröteten bei ihrem Anblick. Selbst die berüchtigten »Speichen«, die unerbittlichsten Verfechter der Fahrradrevolution, legten ihre sonst so strenge

Haltung zugunsten eines unbekümmerten Schlenderns ab, und an diesem Tag wurden keine Worte des Zorns zwischen ihnen und den wenigen Zweiflern im Publikum gewechselt. Und als die Synode eintraf, um die Segnung des Tages zu krächzen, duldeten sie schweigend. Der Ritus wirkte merkwürdig beharrlich, wenn man bedachte, dass die Maifeierlichkeiten viel weiter zurückreichten als die Fixierung der Sekte auf den Morschen Baum. Ja, das Maifest war bereits eine langjährige Tradition gewesen, so hieß es, als die Zweige dieses Baums noch voller grüner Knospen hingen, bevor er seinen heutigen Namen erhielt, bevor der seltsame Parasit den Baum in seinen derzeitigen Scheintod versetzt hatte. Doch solcher Art war die Stimmung an jenem Tag: Selbst den Spielverderbern wurde ihr eigener Friede zugestanden.

Als schließlich die Feier rund um den mit Bändern geschmückten Maibaum ausgelassener wurde und die Dunkelheit einsetzte, als die Männer um die Klatschmohnbierfässer versammelt saßen und die Frauen manierlich am Brombeerwein nippten und das Tanzen so richtig in Schwung kam, da war die Maikönigin längst auf den Schultern einer Schar junger Männer mit viel Trara nach Hause getragen worden. Dort, so nahm ihr mittlerweile beschwipster Vater an, schlief sie nun friedlich, das weiße Gewand in die Ecke geworfen, die Zöpfe völlig zerrupft, das Kissen mit Blüten übersät.

Doch das war nicht der Fall.

Zita, die Maikönigin, kletterte am Spalier aus ihrem Zimmer im ersten Stock hinunter, immer noch in ihrem weißen Kleid, den Blu-

menkranz auf dem geflochtenen Haar. Ein Dorn der Kletterrose stach ein winziges Loch in den Taft, als sie den Boden erreichte. Sie blieb stehen und sah sich forschend um. Vom Marktplatz her hörte sie gedämpfte Festgeräusche, und ein paar vereinzelte Heimkehrer lachten auf der Straße über einen Witz. Sie pfiff zweimal.

Nichts.

Erneut schob sie die Lippen vor und stieß zwei schrille Pfiffe aus. Im Wacholder neben ihr raschelte es. Zita erstarrte.

»Alice?«, fragte sie in die Dunkelheit. »Bist du das?«

Plötzlich teilten sich die Büsche, und ein Mädchen im dunklen Mantel tauchte auf. Ein paar Wacholderäste hingen störrisch in ihren kurzen blonden Haaren. Zita runzelte die Stirn.

»Du musstest nicht unbedingt da durchschleichen«, sagte sie.

Alice drehte sich zu ihrem improvisierten Pfad um: ein Loch im Gestrüpp. »Du hast doch gesagt, ich soll heimlich kommen.«

Noch ein Geräusch. Dieses Mal aus der Seitenstraße. Es war Kendra, ein Mädchen mit drahtigen, kurz geschnittenen Haaren. Sie hielt etwas in der Hand.

»Super«, sagte Zita. »Du hast das Räucherfass mitgebracht.«

Kendra nickte und streckte die Hand mit dem Gefäß aus. Es war aus angelaufenem Messing, verfärbt von jahrzehntelangem Gebrauch. Tränenförmige Löcher sprenkelten das Töpfchen, an den Seiten klebten Goldketten wie Haare. »Das muss ich unbedingt heute Nacht zurückbringen. Ohne Witz, wenn man Vater wüsste, dass das fehlt. Er muss morgen irgendwas Komisches machen.« Ken-

dras Vater war erst kürzlich der aufstrebenden Synode beigetreten, ein Apostel des Morschen Baums. Seine Tochter war sichtlich nicht so froh über seine neu entdeckte Religiosität.

Zita wandte sich an Alice, die immer noch Blätter von ihrem Mantel zupfte. »Hast du den Salbei?«

Alice nickte und zog ein mit Zwirn zusammengebundenes Sträußchen Blätter aus einer Tasche, die sie sich über den Rücken geschlungen hatte. Ein erdiger Geruch stieg aus den Kräutern auf.

»Gut.«

»Ist das alles?«, fragte Alice und steckte das Bündel in die Tasche zurück.

Zita schüttelte den Kopf und zog ein blaues Fläschchen hervor. Die beiden anderen Mädchen kniffen die Augen zusammen und versuchten, im Halbdunkel zu erkennen, was sich darin befand.

»Was ist das?«, wollte Kendra wissen.

»Weiß ich nicht«, gab Zita zurück. »Aber wir brauchen es.«

»Und war da nicht was mit einem Spiegel?« Wieder Kendra.

Zita hatte ihn dabei: ein Spiegel, ungefähr so groß wie ein Buch. Das Glas war in einen verzierten Goldrahmen gefasst.

»Bist du sicher, dass du weißt, was du tust?« Das war nun Alice, die unbehaglich in ihrem zu großen Mantel herumzappelte.

Zita verzog den Mund zu einem breiten Lächeln. »Nein. Aber das gehört ja zum Spaß dazu, oder?« Sie schob das Fläschchen wieder in ihre Tasche und den Spiegel in einen Rucksack zu ihren Füßen. »Los«, sagte sie. »Wir haben nicht ewig Zeit.«

Leise marschierten die drei durch die Gassen der Stadt, mieden sorgsam die nach Hause torkelnden Festgäste. Die roten Backsteingebäude wichen allmählich den niedrigen Holzhütten der äußeren Bezirke, und als sie einen bewaldeten Hügel erklommen, verebbten hinter ihnen die Klänge der letzten Blaskapelle in der Ferne. Hier schlängelte sich ein Pfad durch die Bäume. Zita hielt neben einer umgestürzten Zeder an und sah sich um. In einigem Abstand sah man zwischen den dicht stehenden Bäumen die hellen Fenster der Villa Pittock funkeln wie kleine Sternschnuppen. Zita hatte eine rote Kerosinlampe dabei und zündete sie mit einem Streichholz an. Gerade wollten sie ihren Weg fortsetzen, als ein Geräusch sie aufschreckte: Schritte im Unterholz.

»Wer ist da?«, fragte Zita laut und schwang die Laterne in die Richtung, aus der das Geräusch kam.

Ein jüngeres Mädchen zeigte sich, einen Mantel hastig über den Flanellschlafanzug geworfen.

»Becca!«, rief Alice. »Ich bringe dich um, aber ehrlich.«

Das Mädchen wirkte ziemlich schuldbewusst, seine Wangen wurden knallrot und sie senkte die Augenlider. »'tschuldige«, murmelte sie.

»Was macht sie hier?«, herrschte Zita Alice an.

»Das würde ich auch gern wissen«, sagte Alice, ohne ihre kleine Schwester aus den Augen zu lassen.

»Ich weiß, was ihr vorhabt«, sagte Becca.

»Ach ja?«, fragte Zita.

»Becca, geh nach Hause«, sagte Alice. »Wissen Mama und Papa, dass du weg bist?«

Aber Becca beachtete ihre Schwester gar nicht. »Ihr ruft die Kaiserin.«

Zitas Blick schnellte zu Alice. »Was hast du ihr erzählt?«

»N-nichts.« In der Hoffnung auf Rettung sah Alice die anderen Mädchen an. Schließlich gab sie mit gerunzelter Stirn zu: »Sie hat uns belauscht. Gestern Abend. Sie hat gesagt, sie verrät es unseren Eltern, wenn ich sie nicht mitmachen lasse.«

»Ich will mit«, sagte Becca zu Zita. »Ich will dabei sein und sehen, was passiert.«

»Du bist noch zu klein«, meinte Zita.

»Wer sagt das?«

»Ich sage das«, erklärte Zita. »Und ich bin die Maikönigin.«

Das brachte das kleinere Mädchen zum Schweigen.

»Geh nach Hause«, sagte Alice. »Sonst wirst du den Tag verwünschen, an dem du geboren wurdest.«

»Ich sag es Mama und Papa«, fuhr Becca ihre Schwester an. »Ich schwör's bei den Bäumen. Ich sag es ihnen. Und dann kriegst du eine Woche Hausarrest und verpasst den Frühlingsumzug der Schule.«

Alice warf Zita einen flehenden Blick zu, der zu sagen schien: *Kleine Schwestern, was soll man da machen?* Die Maikönigin gab nach. »Wie viel weißt du?«, fragte sie Becca.

Die atmete erleichtert auf und sagte: »Ich hab schon davon gehört, aber ich kenne niemanden, der es probiert hat. Im alten Stein-

haus. Hinter der Macleay-Straße. Es heißt, sie ist da gestorben.« Sie blickte von einem Mädchen zum anderen und schloss aus ihrem Schweigen, dass sie nicht ganz falsch lag. »Man muss was sagen, einen Zauberspruch oder so. In der Mitte des Hauses. Und sich dreimal im Kreis drehen. Um sie aufzuwecken. Ihren Geist.«

Nun nickte Zita. »Okay, du darfst mit. Aber du musst schwören, keinem zu erzählen, was du siehst. Schwörst du?«

»Ich schwöre.«

»Dann komm.« Zita ging weiter. Alice gab ihrer Schwester eine Kopfnuss und reihte sich als Schlusslicht in der kleinen Prozession ein.

Weit entfernt schlug eine Uhr die halbe Stunde, und Zita beschleunigte ihren Schritt. »Nicht mehr lang«, sagte sie.

»Warum die Eile?«, fragte Kendra.

»Nach Mitternacht funktioniert es nicht mehr. Wir müssen vor der vollen Stunde anfangen. Am ersten Mai, la lu, la lai.«

Kendra sah Alice fragend an, aber die zuckte nur die Achseln. Zita war schon seit Langem eine geheimnisvolle Macht in ihrem Leben: Seit sie klein waren, übte sie eine eigenartige Anziehungskraft aus. Sie war ein fantasievolles Mädchen und zog ihre Freunde mit seltsamen Zeichnungen und Gedichten in ihren Bann, mit ihrer Faszination für Übersinnliches.

Der Wald wurde unwegsamer, je mehr sie sich von dem bewohnten Teil Südwalds weg- und in das dornige Gestrüpp an der Grenze zum Vogelfürstentum hineinbewegten. Ein Pfad führte durch das

Unterholz, und binnen Kurzem hatten die Mädchen das Haus erreicht, beziehungsweise das, was davon übrig war.

Es war eine Ruine, die Steinmauern durch Wind und Wetter abgebröckelt und beinahe vollständig unter einer dichten Efeudecke verschwunden. Wo einst das Dach gewesen war, ragten nun Zweige in das Haus, und dicke Mooskissen wuchsen in den Rissen zwischen den Steinen. Vorsichtig tasteten sich die vier Mädchen in die Mitte, wo der Fußboden längst vom Grün des Waldes überwuchert worden war: Ein Teppich aus Efeu hatte in dem engen Raum alles andere verdrängt. Wer auch immer früher dort wohnte, hatte mit sehr wenig vorliebgenommen: Das Haus bestand aus einem einzigen kleinen Zimmer. Zwei Löcher in den Steinmauern deuteten auf Fenster hin, eine Tür, deren Rahmen schon vor langer Zeit eingestürzt war, führte hinaus auf eine dunkle, freie Fläche. Was nicht bedeutete, dass das Haus all die Jahre gänzlich unbewohnt geblieben war: Leere Konservendosen mit ausgebleichenen Etiketten lagen in den Ecken, und die Namen und Abenteuer früherer Erforscher bildeten eine Art Tagebuch an den Wänden: BIG RED HAT HIER MAL GESCHLAFEN. TRAVIS LIEBT ISABEL. NICHT SO RICHTIG, JETZT NICHT MEHR. LANG LEBE DIE KAISERIN!, stand dort in Kreide oder Farbe oder einfach in den Stein eingeritzt.

Zita sah auf die Uhr und nickte den anderen zu. »Also los.«

Was man ihr erklärt hatte, was sie bei den größeren Mädchen in der Schule belauscht hatte (die hinten in dem kleinen Klassenzim-

mer flüsternten, die verbotene Zigaretten auf dem Pausenhof rauchten und spöttisch grinnten, wenn sie näher kam), was sie schließlich später, als sie älter geworden war, erfahren hatte, war Folgendes: Die Grüne Kaiserin war ein Geist, der in diesem Haus spukte und der vor Jahrhunderten dort gelebt hatte, als der Wald noch ein Kaisertum war. Sie war mit der alten Regierung in Konflikt geraten, und man hatte Meuchelmörder ausgeschickt, um Rache an ihr zu üben. Statt jedoch auf ihr Leben hatten die Bösewichte es auf etwas für sie viel Kostbareres abgesehen: ihren Sohn. Eines Nachmittags schlichen sie sich in den Garten und töteten das Kind vor den Augen seiner Mutter. Um ihr Leiden noch zu vergrößern, ließen sie die Frau am Leben. Die Kaiserin, so erzählte man sich, verlor darüber den Verstand, streifte den Rest ihrer Tage durch den Wald und suchte nach ihrem Sohn, da ihr verwirrter Geist nicht begreifen wollte, dass er tot war. Es hieß, sie sei an gebrochenem Herzen gestorben, eine vergessene und verbitterte alte Frau. In ihrem grauen Haar sammelten sich so viele Blätter und Zweige auf ihren Wanderungen, dass die Einheimischen einen neuen Namen für sie erfanden: die Grüne Kaiserin. Es war beinahe, als wäre sie zu einem Teil des Waldes geworden. Angeblich wurde ihre Leiche nie gefunden, war einfach zerfallen und in den Erdboden des Hauses übergegangen. Und es war ja allgemein bekannt unter den Jugendlichen des Dorfes, dass, wenn man kein anständiges Begräbnis erhielt, die Seele dazu verflucht war, auf ewig durch die Welt der Lebenden zu irren.

Diese Geschichte zu hören, gehörte untrennbar zum Erwachsen-

werden in Südwald dazu, jeder kannte sie. Dennoch folgten nur wenige ihrer Verheißung, dem dunklen Nachtrag: Mit der richtigen Zauberformel, zur richtigen Zeit im Monat, wenn der Mond voll und der Himmel hell von Sternen war, konnte die Seele der Kaiserin aus ihrem Fegefeuer gerufen und von den Lebenden gesehen werden. Was allerdings dann geschah, darüber gab es nur spärliche Informationen. Manche sagten, sie würde einem sieben Tage lang jeden Wunsch erfüllen. Andere waren ganz sicher, sie würde Rache an jedem üben, den man ihr nannte. Und wieder andere behaupteten, dass nur ihr Schatten erschiene und um ihren ermordeten Sohn weinte und klagte wie eine Todesfee. In jedem Fall fachte es Zitas düstere Fantasie an, und sie war wild entschlossen, den Geist der Frau aus dem Äther herbeizuholen.

Auf Zitas Anweisung hin bildeten die anderen drei Mädchen in der Mitte des Raums einen engen Kreis um sie. Sie stellte den Spiegel neben ihre Füße. Das Räucherfass von Kendra füllte sie mit dem Salbei, den Alice mitgebracht hatte. Wortlos beobachteten die anderen sie, betrachteten sie mit den ernstesten Mienen von Kirchgängern vor einem ehrwürdigen Geistlichen. Schließlich zog Zita das blaue Fläschchen aus der Tasche und schüttete den Inhalt in das Räucherfass. Im Licht der Laterne, die Kendra hielt, sah er aus wie ein körniges graues Pulver.

»Streichholz«, sagte Zita.

Sofort holte Alice ein Zündholz aus einer Schachtel mit dem Aufdruck WIRTSHAUS ZUM HIRSCHEN und strich es an der Seite



an, sodass es aufflackerte. Zita nahm es ihr aus der Hand und hielt die Flamme an das inzwischen wieder geschlossene Räucherfass.

Ein heller Blitz zuckte aus dem Gefäß.

Kendra kreischte, Alice schlug sich die Hände vors Gesicht. Nur Zita und die kleine Becca blieben ruhig, als ein unheimliches Licht aus den Löchern des Räucherfasses wehte und das zerstörte Häuschen durchflutete, als hätte jemand einen Scheinwerfer angeschaltet. Der Geruch von Salbei erfüllte den Raum, Salbei und ein weiterer Duft, den keine von ihnen so recht zuordnen konnte. Vielleicht war es der Duft von Wasser. Oder von Luft, die aus einem lang versperrten Dachboden entwich.

»Also gut«, sagte Zita feierlich »Alle fassen sich um mich herum an den Händen.«

Die Mädchen gehorchten. Zita stand mit dem leuchtenden Räucherfass in der Mitte, dicke Rauchschwaden drangen mittlerweile aus den tränenförmigen Löchern im Messing. Sie holte tief Luft und stimmte ihren Spruch an:

Am ersten Tag im Mai

La lu, la lai

Wenn der Ruf der Spatzen schallt

La lu, la la

Bevor das Dunkel weicht dem Licht

Rufen wir Grüne Kaiserin dich.

Sie sah sich in dem kleinen Kreis um. Die Augen der Mädchen waren fest geschlossen. Die Kleinste, Becca, furchte in tiefer Konzentration die Stirn. »Und jetzt spricht mir alle nach«, sagte Zita.

Und das taten sie:

Wir rufen dich

Grüne Kaiserin

Wir rufen dich

Grüne Kaiserin

Grüne Kaiserin

Grüne Kaiserin

Daraufhin sagte Zita: »Und jetzt zählt mit, wenn ich mich drehe.«

Summend begleiteten die Mädchen Zitas langsame Pirouetten in ihrer Mitte.

EINS

ZWEI

DREI

Plötzlich erlosch das Licht in dem Räucherfass.

Der Efeu zu ihren Füßen raschelte, obwohl keine Brise die Luft bewegte.

Und dann ertönte tief aus dem Boden ganz deutlich das heisere Stöhnen einer Frau.

Kendra schrie und stolperte rückwärts, Alice schnappte sich ihre kleine Schwester, warf sie sich in vollkommener Panik über die Schulter und taumelte mit ihr auf die Tür zu. Wie der Blitz hatten drei der vier Mädchen das Haus verlassen und rannten schreiend durch den Wald. Nur Zita blieb wie versteinert stehen, das dunkle Räucherfass in der Hand schwingend.

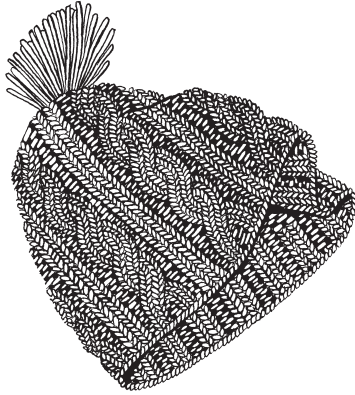
Alles war still. Das Stöhnen hatte aufgehört, der Efeu zuckte nicht länger. Zita sah auf den Spiegel zu ihren Füßen. Er war beschlagen.

Ganz langsam krochen Worte über das Glas, als würden sie von einem Finger gemalt.

MÄDCHEN, stand da.

Zita stockte der Atem.

ICH BIN ERWACHT.



Z W E I

Ein schwieriger Gast

Pancakes, Pancakes, Pancakes«, verkündete Prues Vater in fröhlichem Singsang, als er den Kopf um die Küchentür steckte. »Wer will noch was, wer hat noch nicht?« Prue lehnte höflich ab. »Danke, ich nicht mehr.« Sie hatte schon zwei von den kleinen Frühstücks-Pfannkuchen gehabt. Ihre Mutter und ihr kleiner Bruder Mac schwiegen, als hätten sie den Koch gar nicht gehört. Vielmehr starrten sie durchdringend ihren Gast an, der den Großteil der einen Esstischseite einnahm. »Ich würde glatt noch ein paar nehmen«, sagte der nun. »Wenn Sie darauf bestehen.«

Prues Mutter riss die Augen auf, aus ihrem Gesicht wich jede Farbe.

»So mag ich das«, erklärte Prues Vater unverdrossen. »Ein gesunder Appetit.« Er verschwand wieder in der Küche und pfiff dazu einen nicht identifizierbaren Popsong.

»M-möchten Sie vielleicht n-noch O-orangensaft?«, stieß Prues Mutter hervor.

Der Gast schielte nach den drei leeren Krügen auf dem Tisch. Plötzlich wirkte er verlegen. »Ach, nein, danke, Mrs. McKeel«, sagte er. »Ich glaube, ich hatte genug.«

In dem Moment tauchte Prues Vater wieder auf und stapelte fünf weitere Pancakes auf den Teller. Aus den Blaubeeren im Teig stieg Dampf auf. Nach Prues Zählung kam der Gast damit auf sieben- unddreißig Stück.

»Ich hoffe, Sie wollten nicht noch mehr.« Prues Vater grinste. »Denn das Mehl ist aus. Und die Milch. Und die Butter.«

Der Gast lächelte ihn an. »Vielen Dank. Das reicht vollauf.« Er griff quer über den Tisch nach dem Sirupkrug, stockte aber, leicht überfordert von der Aufgabe, einen goldenen Haken, der an Stelle seiner Hand saß, durch den Griff zu fädeln.

»Moment«, sagte Prue. »Ich helfe dir.« Sie hob den Krug hoch und goss die zähe braune Flüssigkeit über den Pancake-Stapel. »Sag stopp.«

»Stopp.«

»Dein Freund hat vielleicht einen Appetit«, sagte Mrs. McKeel.

Prue sah ihre Mutter an und seufzte. »Er ist eben ein Bär, Mama.«

Das stimmte natürlich: Der Frühstücksgast im Hause McKeel war ein sehr großer Braunbär. Nicht nur das, er war ein Bär mit glänzenden Haken statt Tatzen. Und er konnte sprechen. Mittlerweile hatte sich die Familie McKeel allerdings schon an seltsame Vorkommnisse in ihrem Leben gewöhnt.

Erst im vergangenen Herbst war der Jüngste der Sippe, Mac, damals gerade ein Jahr alt, von einem Krähenschwarm entführt worden, und seine Schwester war ihn ohne Wissen ihrer Eltern suchen gegangen und hatte dabei nicht nur ihr eigenes Leben in sehr ernste Gefahr gebracht, sondern auch das ihres Klassenkameraden Curtis Mehlberg, der ihr gefolgt war. Und die Krähen hatten das Kind nicht einfach nur irgendwo in einem Nest abgelegt, sondern es in die Undurchdringliche Wildnis gebracht, einen tiefen, riesengroßen Wald am Rande der amerikanischen Stadt Portland in Oregon. Es war ein verbotener Ort, man erzählte sich Geschichten von Unglückseligen, die sich dort verirrt hatten und niemals zurückgekehrt waren. Das war jedoch nicht die ganze Wahrheit: Prue und Curtis hatten innerhalb der Grenzen dieses Walds eine blühende Welt entdeckt, eine Welt von weisen Mystikern, wilden Räubern, sich bekriegenden Maulwürfen und einer Gouverneurswitwe, die von lebendigem Efeu verschlungen wurde. Die beiden waren untrennbar in die Ereignisse dort verstrickt worden, und nun sah es ganz so aus, als hinge das Schicksal dieser Welt von ihrem Handeln ab.

In normalen Haushalten würde man ein Kind, das seinen Eltern solche Dinge berichtete, sofort psychiatrisch untersuchen lassen oder doch zumindest, falls ein Elternteil besonders leichtgläubig war, die örtlichen Behörden informieren. Die McKeels taten keines von beidem. Ja, man könnte sogar behaupten, dass sie selbst ihren nichts ahnenden Kindern diese ganze Angelegenheit eingebrockt hatten. Denn man muss wissen, um ein Kind zu bekommen, hatten sie damals eine Vereinbarung mit einer seltsamen Frau aus der Undurchdringlichen Wildnis treffen müssen, auf einer mitten aus dem Nebel aufgetauchten Brücke. Daher kam den Eltern McKeel diese Welt im Wald nicht so besonders merkwürdig vor. Hauptsächlich hatten sie sich gefreut, ihre Kinder wohlbehalten wiederzuhaben.

Danach wurde alles nur noch komischer. Ein paar Monate zuvor war Prue auf dem Weg zum indischen Imbiss um die Ecke verschwunden. Beiden, Lincoln und Anne McKeel, war instinktiv ein eisiger Schauer über den Rücken gelaufen, als sie nicht zurückkehrte, doch beide wussten auch, dass sehr wahrscheinlich noch Eigenartigeres bevorstand. Diese Ahnung hatte sich bewahrheitet, als später an jenem Abend ein Silberreiherr auf ihrer Veranda gelandet war und mit dem Schnabel an ihre Tür geklopft hatte. Relativ entspannt hatte der Vogel verkündet, ihre Tochter sei zu ihrer eigenen Sicherheit zurück in die Undurchdringliche Wildnis gebracht worden, genauer gesagt in ein Gebiet der U. W., das der Vogel als Wildwald bezeichnet hatte. Ganz offenbar war Prue von einiger Bedeutung in dieser seltsamen Welt, und ein Feind hatte einen gestaltwandelnden

Attentäter ausgeschickt, um ihr kurzes Kinderleben zu beenden. Damals hatte den McKeels das alles vollkommen eingeleuchtet, und sie hatten sofort die erforderlichen Briefe an die Schule verfasst, dass Prue an Pfeifferschem Drüsenfieber erkrankt sei und auf absehbare Zeit nicht am Unterricht teilnehmen könne. Geduldig warteten sie auf ihre Rückkehr, da sie wussten, sie war in guten Händen.

Und nun das: Ein paar Wochen vorher war Prue mit einem leichten Humpeln, einer provisorischen Armschlinge und einem sehr großen, sehr verständlich sprechenden Braunbären im Schlepptau in ihrem Elternhaus eingetroffen. Sie hatten sich die größte Mühe mit der Unterbringung des neuen Gastes gegeben, hatten ihr riesiges Familienzelt in Prues Zimmer aufgestellt, damit der Bär, dessen Name Esben lautete, seinem bevorzugten höhlenartigen Lebensraum möglichst nahe kam. Sie hatten zusätzliche Fahrten zum Supermarkt unternommen, hatten Vorratspackungen Mehl und palettenweise Milch beschafft, um seinen Bärenappetit zu stillen. Wurden sie bei solchen Hamsterfahrten von Nachbarn ertappt, wenn der Kofferraum ihres Kombis unter fünfzehn Kilo Hackfleisch ächzte, hatte Anne erzählt, sie deckten sich für den Weltuntergang ein. (Sie hatte sich sogar extra eine verstohlen zwinkernde Grimasse zu ihrem Ehemann angewöhnt, als wollte sie den Nachbarn sagen: *Er ist hier der Irre*. Lincoln seinerseits spielte mit und spickte seine Gespräche mit anderen Leuten mit Verschwörungstheorien, die er sich buchstäblich im selben Moment erst ausdachte, zum Beispiel: »Das Verkehrsministerium hortet Avocados zur Verwendung in avocado-

betriebenen Raketen, die ausschließlich Angestellte des Verkehrsministeriums aufnehmen und zu einem der Erde nachgebildeten Ferienanlager/Erlebnispark auf der Mondrückseite bringen werden, von wo aus sie dann die Ausrottung der gesamten Erdbevölkerung zugunsten genetisch veränderter Nachkommen der auf dem Mond lebenden Verkehrsministeriumsangestellten steuern werden. Das habe ich mir nicht ausgedacht.«) Der Unterhaltungswert des Abenteuers hatte sich allerdings bald abgenutzt, und nach einer Weile erkundigte die Familie sich höflich nach der Abreise des Bären. Ihre einzige Sorge: Er nähme ihre Tochter mit.

Nun setzte sich Lincoln McKeel, mittlerweile ohne Schürze, mit einem Glas frischen Saft und einem einzelnen Spiegelei zu ihnen an den Tisch. Mit einem Lächeln in die Runde widmete er sich seiner spärlichen Mahlzeit.

»Können Sie denn schon einschätzen, wann Sie ...«, setzte Prues Mutter an, verstummte aber etwas unsicher. Sie wollte keine schlechte Gastgeberin sein.

»Was meine Frau zu sagen versucht, Esben«, sprang Lincoln ihr bei, den Mund voller Eigelb. »Wir sind nur neugierig, wann, Sie wissen schon ... Na ja, das Mehl ist alle. Und die Butter. Und die Eier.«

»Und obwohl wir natürlich mit Vergnügen losfahren und neue kaufen«, warf Anne ein, »wäre es vielleicht hilfreich zu wissen ... also ...«

Prue hielt es nicht mehr aus. »Morgen sind wir weg, versprochen«, sagte sie.

»Wir?«, fragten ihre Eltern wie aus einem Munde.

»WIIIIIR!«, brüllte Mac und schwang seine Gabel um den kleinen, mit zartem Flaum bedeckten Kopf wie einen Speiß. Das halb abgekaute Stückchen Pancake, das auf den Zinken gesteckt hatte, flog quer durchs Zimmer. »WIIIIIR UNNNND BÄÄÄÄÄÄÄR!«

»Ich hab euch den Plan doch erklärt.« Interessiert verfolgte Prue die Flugbahn des Geschosses. »Das war von Anfang an klar.«

Esben grunzte zustimmend mit vollem Mund.

»Sobald mein Knöchel und mein Arm wieder gesund sind, müssen wir zurück in den Wald. Wir werden dort gebraucht, wir dürfen nicht noch mehr Zeit vergeuden. Wir müssen unbedingt den–«

»Den anderen Erbauer finden, ist klar«, beendete ihre Mutter den Satz. »Wer auch immer das sein mag. Ich dachte nur, also, dass vielleicht Esben das allein erledigen könnte. Du hast schon so viel Schule verpasst, Prue. Sonst musst du noch die siebte Klasse wiederholen.«

Prue starrte ihre Mutter einen Moment lang wortlos an. »Das ist mir egal«, sagte sie schließlich. »Die siebte Klasse ist mir inzwischen völlig egal. Ich gehöre in den Wald. Sie brauchen mich.«

Esben machte eine kurze Kaupause, um erneut zustimmend zu grunzen. »Das stimmt, Mrs. McKeel«, sagte er. »Es ist wirklich sehr wichtig. Sie wird gebraucht.«

»Sie sind ein sprechender Bär«, entgegnete Anne McKeel wütend. »Erzählen *Sie* mir nichts von Kindererziehung.«

Esben erstarrte, einen Haken voller Pancakes kurz vor dem Mund.

»Liebling.« Prues Vater streckte die Hand über den Tisch und leg-

te sie auf die seiner Frau. »Ich glaube, wir müssen hier auf die beiden hören. Es geht dabei um mehr als um uns.«

Genau da, als Stille sich über den Esstisch senkte und jeder der Anwesenden, sogar der kleine Mac mit seinem teigverschmierten Haarbüschel, sich in das Schweigen hüllte und das Brummen der Autos auf der Straße vor dem Haus ihre unausgesprochenen Sätze untermalte, brach Anne McKeel in Tränen aus. Der Bär Esben reagierte als Erster. »Aber, aber, Mrs. McKeel«, sagte der gutmütige, verlegene Gast, der gerade etwas sehr Privates und vielleicht sehr Menschliches miterlebte.

War das alles, was zu sagen war? Eine Zeit lang war nur das Weinen von Prues Mutter zu hören, bis sie ihre Tränen wegschniefte und der Bär die Pancakes aufgegessen hatte und alle den Tisch abräumten und das schmutzige Geschirr ins Spülbecken stellten. Der Frühlingstag nahm seinen Lauf, und binnen Kurzem war das morgendliche Drama vergessen. Anne McKeel schluckte ihre Tränen hinunter.

In dieser Nacht, während der Rest des Hauses schlief, lag Prue wach. In unregelmäßigen Abständen schnarchte der Bär in seinem hausgroßen Zelt neben ihrem Bett. Als er einmal eine längere Pause in seiner Sägerei machte, fragte sie zaghaft: »Esben?«

»Hmmm?«, brummelte der Bär.

»Ich kann nicht schlafen.«

»Schon wieder?«

»Ich verstehe nicht, wie du schlafen kannst. Es gibt so viel zu denken.«

»Versuch, es zu lassen.«

Prue schob die Lippen vor und bemühte sich, dem Rat des Bären zu folgen. Aber je mehr sie sich bemühte, desto schwieriger war es.

»Esben?«, sagte sie nach einer Weile.

»Hmmm?«

»Was wird er davon halten? Das ist das, was mir am meisten zu schaffen macht.«

Darauf folgte ein Rascheln: ein riesiger Körper, der sich in einem zu kleinen Schlafsack umdrehte. »Was wird wer wovon halten?«

»Alexei.«

»Ach so. Bin mir nicht ganz sicher.«

»Aber der Baum hat sich das doch sicher gut überlegt, oder?«

»Vermutlich schon.« Pause. »Prue?«

»Ja?«

»Versuch jetzt zu schlafen. Langer Tag morgen.«

Also versuchte sie es, hörte verwundert, dass Esben sofort in einen tiefen, lautstarken Schlaf sank. Aber immer noch purzelten die Gedanken durch ihren Kopf: Was würde Alexei von seiner eigenen Auferweckung halten? Diese Frage beschäftigte sie, seit sie die Botschaft des Ratsbaums erhalten hatte: Dass der mechanische Knaube wiederbelebt werden musste. War der Gouverneursohn nicht selbst für seinen Tod verantwortlich gewesen, nachdem seine Mutter ihn neu erschaffen hatte? War es nicht ein Vergehen, wenn man ihn ebendieser Rücksichtslosigkeit ein zweites Mal aussetzte? Und doch war die Anweisung vom spirituellen Herz des Waldes persön-

lich gekommen, dem Ratsbaum: *Friede kann nur geschaffen werden, indem der zweimal gestorbene Junge zurückgeholt wird.* Würde Alexei ihnen diese Zumutung verzeihen, für den höheren Zweck? Worin bestand der höhere Zweck? Welche Probleme konnten einfach dadurch ausgeräumt werden, dass man eine einzelne Seele aus dem Äther zurückholte?

Die Morgensonne erhellte ihr Zimmerfenster lange, bevor ihr eine Lösung eingefallen war. Prue gab sich geschlagen und schälte sich aus dem Bett, unausgeschlafen und rastlos.



Sie packte ihre Tasche für die Reise. Der Schmerz im Knöchel war fast verschwunden, und der Arm tat nur weh, wenn sie ihn zu stark durchstreckte. Währenddessen spielte Esben im Wohnzimmer mit Mac, ließ den Zweijährigen über seinen Pelzrücken klettern und auf seinen Schoß purzeln. Er drehte zwei Frisbees auf seinen goldenen Haken, ein Kunststück, das er während seiner Zeit im Zirkus perfektioniert hatte, und Mac gluckste bewundernd. Als Prue mit gepackter Tasche über der Schulter am unteren Treppenabsatz erschien, saßen ihre Eltern auf ihren jeweiligen Stammsesseln im Wohnzimmer. Ihr Vater las ein Buch, ihre Mutter versuchte, einem neuen Strickzeug eine irgendwie geartete Form zu entlocken.

Esben setzte Mac ab und sah Prue an. »Fertig?«

Prue nickte.

Anne blickte nicht von ihrem Strickzeug auf, aber Lincoln erhob sich und ging zu seiner Tochter. »Also gut, dann mal los.«

Anne blieb sitzen und kämpfte mit dem Garn.

»Ciao, Mama«, sagte Prue.

Immer noch hob Anne den Kopf nicht. Fragend sah Prue ihren Vater an, doch der zuckte nur die Achseln. Gemeinsam wickelten sie eine fadenscheinige Steppdecke um Esbens massige Gestalt und versteckten seinen Kopf unter der riesigen Mütze, die Anne für ihn gestrickt hatte. In dieser Verkleidung schlich der Bär aus der Haustür, und die drei stiegen in den vor dem Haus geparkten Subaru der Familie.

Sie fuhren schweigend, Esben auf den Rücksitz gekauert: Ein formloser Haufen Decken und Wolle, den man leicht mit der Kleiderspende einer Großfamilie verwechseln konnte. Aus dem Lautsprecher plätscherte ein Aufruf zu einer Hilfsaktion.

»Bekommen wir bald neue Nachrichten per Silberreihler?«, fragte Prues Vater.

Seine Tochter lächelte. »Nur gute, versprochen.«

»Und dieser Attentäter, das wurde endgültig geklärt?«

Bei der Erwähnung von Darla Thennis, dem gestaltwandelnden Fuchs, lief Prue kurz ein Schauer über den Rücken. Sie erinnerte sich an das unsanfte *FUMP*, das ihr Ableben eingeleitet hatte. »Ja, sie ist weg. Wobei es davon noch mehr geben könnte. Das wissen wir nicht. Deshalb bleiben wir unterirdisch, bis wir in Südwald sind.«

»Und du wirst wie eine Heldin begrüßt werden, stimmt's? Das habt ihr gesagt.«

»Ja, wenn wir mit unserer Einschätzung richtigliegen.«

»Außer, es hat sich was geändert«, gab Esben zu bedenken.

»Das könnte natürlich auch sein«, sagte Prue, obwohl sie sich mit den möglichen dunkleren Seiten ihres Plans nicht hatte befassen wollen. Sie strich mit dem Finger über das Autofenster, spürte die Sonne darauf. An einer Ampel hielten sie neben einem anderen Wagen, und das Kleinkind auf dem Rücksitz reckte den Hals. Ein Aufleuchten in seinen Augen verriet, dass es Esben entdeckt hatte, und es begann, hektisch gegen die Scheibe zu schlagen, um seine Eltern auf diese seltsame Erscheinung aufmerksam zu machen. Die Ampel schaltete um, und sie waren schon rechts abgebogen, ehe die Eltern den Bären bemerken konnten, mit der Folge, dass das Kleinkind vermutlich noch den ganzen Nachmittag von den Erwachsenen nicht ernst genommene Beteuerungen abgab.

Nach einer Weile kamen sie an der Müllhalde an, und Esben warf seine Verkleidung ab: An diesem Ort war niemand zu erwarten, den der Anblick eines sprechenden Bären weiter verwundern würde. Erleichtert atmete er auf und reckte die dicken Arme gen Himmel. »Nichts für ungut«, sagte er zu Lincoln, »aber die Decke riecht nach Katzensabber und schimmligem Teppichboden.«

»Schon in Ordnung.«

Die Strickmütze behielt der Bär allerdings auf. Als er sie geschenkt bekam, hatte er erklärt, er habe schon immer Schwierigkeiten gehabt, passende Kopfbedeckungen zu finden. Nun zog er sie tief über die kleinen Ohren und lief zu dem Schuppen mitten auf der Müllhalde, dessen Tür schief in den Angeln hing. Ganz eindeutig

hatte derjenige, der für die Wartung dieses Tunnelzugangs zuständig war, seine Aufgabe in letzter Zeit vernachlässigt. Der Schuppen deckte ein Betonrohr ab, das unter die Erde führte. Am Eingang hielt Esben an und drehte sich zu den McKeels um, die immer noch neben dem Auto standen.

Prue und ihr Vater umarmten sich. Mehrere Plastiktüten umflatterten sie wie Engel. »Pass gut auf dich auf«, sagte Lincoln.

»Mach ich, versprochen«, sagte seine Tochter. Damit ging sie den Abhang hinunter zu dem Bären an der Tür zum Untergrund.



D R E I

Der vergessene Ort

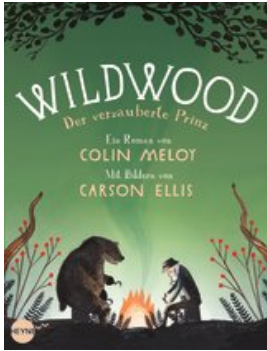
Elsie wusste nicht, ob der Blitz oder der Donner der Explosion sie aus dem Schlaf riss. Sie hatte nicht einmal gemerkt, dass sie schlief. Eigentlich hatte sie nur ein wenig die Augen ausruhen wollen, doch dann war die Welt verschwunden und sie schwerelos zu einem anderen Ort befördert worden, in eine andere Welt, aus der die Explosion sie unsanft zurückholte. Sie rieb sich die Augen und spähte in die dunkle Nacht. Irgendwo wütete ein Feuer, ein flackernder Schein am fernen Horizont. Vor einiger Zeit noch hätte sie von dem Knall Herzrasen bekommen, doch nun, nach zwei

Monaten in ihrem neuen Leben, erinnerte er sie nur daran, dass sie ihre Pflicht vernachlässigte.

Sie stand auf, weil ihr im Schneidersitz die Beine wehtaten, und hielt sich gut an der eingebrochenen Ziegelmauer fest, während sie sich streckte. Aus dieser Höhe wäre es ihrer Einschätzung nach ein langer Sturz. Sie trat einen Stein von ihrem Aussichtspunkt, und es dauerte einige Sekunden, bis er tief unter ihr aufschlug.

Eine weitere Explosion erleuchtete die Dunkelheit, und dieses Mal sah sie es geschehen. Irgendein Chemiesilo, meilenweit entfernt. Flammen schlugen in den Himmel, erleuchteten die umstehenden Gebäude und ließen Metallteile auf sie niederregnen. Das Feuer schwelte eine Weile, doch bald konnte man es zwischen den Gasflammen und den gelben Lichtern, die die Landschaft der Industriewüste sprenkelten, nicht mehr ausmachen. Sie waren merkwürdig, diese Explosionen. Sie ereigneten sich ziemlich regelmäßig, und es war klar, dass sie nicht zum normalen Arbeitsablauf der Industriewüste gehörten. Die älteren Kinder behaupteten, es sei ein Krieg im Gange, doch zwischen wem, konnten sie auch nicht sagen. Alle hatten sich mittlerweile an den Lärm gewöhnt, an das Blitzen und Donnern, und lebten damit wie früher mit der Müllabfuhr, die brummend vor dem Haus hielt, oder dem Klopfen des Postboten an der Tür.

Elsie war versucht, den Sprechknopf der Puppe zu drücken, die sie in der Armbeuge hielt – es war eine Unerschrockene Tina, deshalb hatte sie jede Menge aufmunternde Sinnsprüche einprogram-



Colin Meloy, Carson Ellis

Wildwood 3: Der verzauberte Prinz
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 608 Seiten, 15x19,5
ISBN: 978-3-453-26716-9

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Dezember 2014

Das Schicksal der Welt liegt in den Händen zweier Kinder

Für die zwölfjährige Prue und ihren besten Freund Curtis, die schon einmal die Undurchdringliche Wildnis und ihre geheimnisvollen Bewohner vor dem Untergang bewahrt haben, brechen noch längst keine ruhigeren Zeiten an: So erweckt ein unbedachtes Experiment einen bösen Geist aus der Vergangenheit zum Leben. Eine Bande von Waisenkindern macht sich auf den Weg in die Industriewüste, um ihre dort gefangen gehaltenen Freunde zu befreien. Und der alte Ratsbaum stößt düstere Prophezeiungen aus, in denen die Rede von einem Roboterprinzen ist, der die Welt retten wird. Einmal mehr müssen Prue und Curtis in die Tiefen des Wildwalds reisen – mit all seinen eigenwilligen Bewohnern, bei denen man oft erst im letzten Augenblick weiß, woran man ist ... Wird es ihnen diesmal gelingen, die dunklen Mächte für alle Zeiten zurückzudrängen?